

Franz Joseph I.

WTB Wien, 21. Nov. (Telegr.) Eine Extra-Ausgabe der Kaiserlichen Wiener Zeitung meldet, daß Seine k. und k. apostolische Majestät Franz Joseph I. heute, 21. November, 9 Uhr abends, im Schloß Schönbrunn sanft im Herrn entschlafen ist.

Schwer geprüft im Leben durch Schicksalschläge aller Art, aber auch reich begünstigt durch die Liebe seiner Völker und die Achtung aller unbefangenen Denkenden ist der gute alte Kaiser Franz Josef heimberufen worden, ohne daß es ihm vergönnt war, das Ende des gewaltigen Ringens um das Dasein Mitteleuropas noch zu sehen. In dem weiten Gebiet, bei den vielen verschiedenen Nationalitäten des großen Donauraums herrschte tiefe Trauer: das gemeinsame Oberhaupt, das seit mehr als sechs Jahrzehnten im Wandel der Zeiten der Mittelpunkt der Monarchie war, ist dahingeshieden. Und an den schwarz-gelben und rot-weiß-grünen Grenzpfählen macht die Trauer nicht halt; das Deutsche Reich, die Türkei und Bulgarien nehmen innigsten Anteil an dem Tod des treuen Bundesgenossen.

Wenige Herrscher haben einen solchen Wechsel von Glück und Unglück, von Sturm und ruhigen Tagen durchgemacht, wenige schlechte Bürger sind in dem engen Kreis der Familie am häuslichen Herd von solchen Schlägen getroffen worden wie Kaiser Franz Joseph. Rankte hat einmal von der Ähnlichkeit gesprochen, die den Gliedern großer Geschlechter ausgeprägt sei; bei den Habsburgern ist eine stets wiederkehrende Eigenschaft zu beobachten, das Ausdauern ohne zu verzagen, wenn alles zusammenzubrechen drohte. Diese Eigenschaft hat Kaiser Franz Joseph zu allen Zeiten bewiesen, weniger getragen von eiserner Tatkraft, als von ausdauernder Zähigkeit, von dem Gedanken, die als Erbe der Vorfahren übernommene Stellung des habsburgischen Gesamtstaats zu wahren, und wenn dies unmöglich wurde, erlittene Verluste durch neuen Gewinn auszugleichen. Und was ihm die Pflicht des Berufs und die Würde seines hohen Amtes gebot, war er mit unermüdlichem Eifer zu erfüllen bestrebt. Schon die frühen Morgenstunden sahen ihn an der Arbeit, selbst im Winter pflegte er vor 6 Uhr aufzustehen. Wohl entsfaltete er bei höflichen und festlichen Gelegenheiten den ganzen Prunk, den die aus altspanischen Überlieferungen entstandene Etikette vorschreibt, doch seine persönliche Lebenshaltung war einfach. Auf der Jagd, der er bis in die letzten Jahre mit Meisterschaft huldigte, gewann er immer wieder neue Spannkraft, und bis in sein hohes Alter erwies er sich als schneidiger Reiter, der lange Stunden im Sattel saß. Doch mitten im Genuß brach er ab, wenn die Regierungsgeschäfte ihn beanspruchten. Weilte er im Hochgebirg in seinen Revieren, so zog er sich wohl den einen oder andern Tag in das Jagdschloß zurück, um die eingelassenen Schriftstücke zu erledigen, während die geladenen Gäste auf Gens und Hochwild pürschten. Die „Höflichkeit der Könige“, die Pünktlichkeit, übte er in höchstem Maße, überall und gegen jeden, so daß es ausgeschlossen erschien, daß er sich verspäten könnte. Zu den öffentlichen Audienzen, die er hielt, konnte jeder Staatsbürger Zutritt erlangen, und die außerordentliche sprachliche Begabung erlaubte dem Kaiser mit Angehörigen fast aller Nationalitäten seines Reichs in ihrer Muttersprache zu verkehren. Seine häufigen Reisen in alle Teile des Reichs gaben ihm erwünschte Gelegenheiten, die von innern Kämpfen zerrissenen Völkerschaften immer aufs neue an das allen gemeinsame Oberhaupt durch persönliche Bande zu fesseln. Sie sahen ihn im Glanz der Krone, in der Uniform des gemeinsamen Heeres und auch in dem abgegrabenem Jägergewand, in Kniehosen und Bergschuhen, wenn er die steilen Pfade des Gebirgs erklimmte. Der Kaiser war von Jugend her, wo er Unterricht bei dem spätern Kardinal Rauscher genossen hatte, Meritalen Einflüssen zugänglich gewesen, aber die Ereignisse von 1853 und 1866 hatten eine gewisse Loslösung herbeigeführt. In seinen Werkzeugen, und wie einer der bedeutendsten österreichischen Geschichtsforscher, Friedjung, einmal treffend gesagt, waren seine Minister von ihm innerlich gerade dann getrennt, wenn er ihrem entscheidenden Rat folgte. Die schöne Prinzessin Elisabeth von Bayern, mit der er sich 1853 vermählte, hat in die Politik nie eingegriffen. Sie schenkte ihrem Gemahl drei Kinder, die Erzherzogin Gisela, die mit dem Prinzen Leopold von Bayern verheiratet ist, den unglücklichen Kronprinzen Rudolf, die mit dem Erzherzog Franz Salvator verheiratete Erzherzogin Marie Valerie. Hervorragend war der Kunstsinne des Kaisers; die Liebe zur Kunst vereinigete sich bei ihm mit seinem Verständnis für verschiedenartige Kunstübungen und Stile, und die Weisheit seines Wesens gestattete ihm, künstlerische Eindrücke lebhaft aufzunehmen. Seiner unermüdlichen Einwirkung als Kenner und Förderer verdankt es seine Hauptstadt Wien, daß sie sich zu einer der schönsten Großstädte der Welt ent-

wickelte, und die öffentlichen Sammlungen wie die der kaiserlichen Familie wurden verständnisvoll gepflegt. Er selber besaß viel von dem künstlerischen Naturell, von der geistigen und körperlichen Beweglichkeit, von dem leichtern Blut seiner Wiener Geburtsstätte, und diese Gabe mag ihm wesentlich geholfen haben, über Leiden und Beschwerden hinwegzukommen. Zugleich beeinflusste sie ihn bei der Wahl seiner Bertrauten. Schroffe Charaktere, deren Befehl den Anspruch erhob, ihn zu bestimmen, hielt er sich fern.

Kaiser Franz Joseph war nicht nur dem Namen nach der Regent der ihm unterstellten Länder. Er hatte wirklich und, wenn man von seinen ersten Regierungsjahren absieht, wo er unter dem Einfluß seiner Mutter stand, Zeit seines Lebens das Heft in Händen. Es gab keine Detailfrage unter den vielen verwickelten Fragen der Monarchie, die er nicht aus dem Grunde gekannt hätte. Diese Beherrschung des Stoffes verdankte er seiner unermüdlichen Arbeitskraft, seinem vorzüglichen Gedächtnis und seinem hohen Pflichtbewußtsein, das ihm seine Herrscherwürde als ein schweres, verantwortungsreiches Amt erscheinen ließ und wofür er noch in den letzten Jahren bei Erkrankungen, namentlich im Herbst 1906, geradezu rührende Beispiele gab. Aber eine tiefe Verehrung ist das Gefühl des Volkes für ihn selten hinausgekommen. Seine nüchterne, tühle Natur war nicht geeignet, Begeisterung zu wecken, zumal da er zu ehrlich und zu schlicht war, um mit künstlichen Mitteln Eindruck auf die Massen zu machen. Aber sein Pflichtbewußtsein und seine hohe Auffassung von seinem Herrscherberufe imponierten dem Volke, um so mehr, je näher er dem ehrwürdigen Patriarchenalter kam, in dem gewöhnliche Sterbliche sich schon behaglicher Ruhe hingeben. Was neben dem Gefühl der Verehrung noch für ihn rege war, das war ein tiefes Mitleid für den vereinsamten Mann, der dennoch, trotz der furchtbaren Schicksalschläge, die auf ihn niedergingen, mutig seinen Weg weiterging. Das schreckliche Schicksal des Bruders, des unglücklichen, von einem romantischen Schimmer umstrahlten Kaisers Maximilian von Mexiko, die graue Katastrophe von Regensburg, die den einzigen, hochbegabten, wenn auch leichtblütigen Sohn hinwegraffte, endlich die verabscheuenswürdige Tat des anarchistischen Verbrechers in Genf, die dem Leben seiner Gemahlin ein jähes Ziel setzte, das waren Ereignisse, die die Herzen seiner Völker wie aller Welt tief ergriffen und ihn dauernd mit einem Glorienscheine schweben, aber mannhaft getragenen Leides umgaben. Als nun vollends auch der Thronfolger durch Mordhand fiel und alsbald das feindliche Ziel — die Sucht, die Monarchie zu zertrümmern und den über 80jährigen Herrscher zu berauben — klar wurde, flammte die Entrüstung gegen solche Ungebühr hell auf und vertiefte Liebe und Verehrung, die der greise Kaiser genoh. In dieser Gestalt des pflichteifrigen, streng-ernsten, still-leidenden Sorgers und Sachwalters, der sein Erbe nach bestem Wissen und Gewissen gemehrt und ausgebaut hat, der ohne seine Schuld in den Weltkrieg hineingerissen wurde und den Kampf mannhaft aufnahm, wird er in der Erinnerung seiner Völker fortleben als ein Pater patriae im edelsten Sinne des Wortes.

Kaiser Franz Joseph ist am 18. August 1830 in Schönbrunn geboren worden. Sein Vater, der damalige Thronfolger Erzherzog Franz Karl, verzichtete auf die Thronfolge zugunsten dieses seines Sohnes, der im Alter von 18 Jahren — im „tollen Jahr“ 1848 — seinem Oheim, dem Kaiser Ferdinand, in der Regierung folgte. Die Abdankung Ferdinands war in Olmütz am 2. Dezember erfolgt, und die schlichten, geradezu kindlich einfachen Worte des scheidenden — übrigens tranken — Habsburgers an den jungen Sproß seines Hauses waren: „Gott segne dich, sei nur brav, Gott wird dich schützen; es ist gern geschähen.“ Die Mutter Franz Josephs, Erzherzogin Sophie, war die Tochter des Königs Max von Bayern und die Schwester der Königinnen von Preußen und Sachsen. Mit Tatkraft und Liebe war sie bestrebt, ihrem Sohne die Wege zu ebnen. Franz Joseph führte am 24. April 1854 — durchaus seinem Herzen folgend, denn „von Staats wegen“ hatte man ihn eine andere Braut zugebacht — Elisabeth, Herzogin von Bayern, heim. Als der Tod ihm jezt die Augen zubrückte, hatte der greise, vielgeprüfte Herrscher das hohe Alter von mehr als 86 Jahren erreicht. Die Würde der Krone trug er fast volle 68 Jahre, nur wenige Tage fehlen bis zum 2. Dezember, dem Jahrestage seiner Thronbesteigung, an welchem übrigens, wie verschiedentlich verlautete, der jeztige Kaiser und vormalige Thronfolger Karl Franz Joseph an den Obliegenheiten des Monarchen als Mitregent beteiligt werden sollte.

Wie Franz Joseph mitten im Kriege den Thron bestieg, so ist er jezt mitten im Kriege heimgegangen. Als junger Erzherzog hatte er sich beim Ausbruch des Krieges mit Sardinien in das Hauptquartier des Feldmarschalls Radetzky nach Italien begeben und bei Santa Lucia kaltes Blut und gute Haltung im feindlichen Feuer bewiesen. Im italienischen Feldzug blieb Österreich siegreich. Es folgte die blutige Auseinandersetzung mit Ungarn, die durch

russische Hilfe bei Vilagos entschieden wurde. Am Krimkrieg nahm Österreich nicht teil, doch ließ es seine Truppen in die Donauuferländer einrücken, die Rußland räumen mußte; der Wettbewerb mit Preußen in Deutschland wurde 1866 entschieden. Die Wirren im Orient führten zur Besetzung von Bosnien und der Herzegovina, und Graf Andrássy, der diesen Erfolg errang, krönte sein Werk durch den Abschluß des Bündnisses mit Deutschland, aus dem durch den Zutritt Italiens der Dreibund wurde.

Das Lebenswerk Franz Josephs gerecht zu würdigen, ist überaus schwer. Man darf vor allen Dingen nicht vergessen, daß er sein Reich aus den Zuständen innerer Zerrissenheit und Zerfahrenheit, in denen er es ererbt hatte, einem neuen Dasein mit neuen Zielen entgegenführte, daß er Uraltes, überlebtes allmählich durch Neues, Lebenskräftiges ersetzen mußte, daß die Vielheit seiner Völker Schwierigkeiten in sich barg, die ein Nationalstaat nicht kennt und nie kennen lernt. In großen Zügen kann man sagen, daß Franz Joseph unermüdlich war im bereitwilligen Betreten neuer Pfade; so war er selbst es, der schließlich der mächtigste Vorkämpfer des allgemeinen Wahlrechts für seine Völker geworden. Aus den weltgeschichtlichen Ereignissen von 1866 und 1870/71 hat er ohne jede Rückhaltigkeit geraden Sinnes und ehrenhaft die Konsequenzen gezogen und war ein treuer und verlässlicher Bundesgenosse des Deutschen Reiches geworden, auf Geheiß und Verberd mit diesem zusammengeschlossen. In der innern Politik unterzog er sich der undankbaren Mühe, allen Ansprüchen möglichst gerecht zu werden, was seine Völker heute zu verstehen und zu würdigen beginnen. Er wußte sehr gut, daß seinem Lande friedliche Arbeit mehr nützt als alles andere, und aus dieser Überzeugung heraus war er ein echter Friedensfürst. Ein Segen für Österreich-Ungarn waren diese Friedensjahre und der Umstand, daß die Steigkeit dieser Friedenspolitik ganz besonders verbürgt war durch die lange, an diesem Ziele zäh festhaltende Regierungstätigkeit Franz Josephs.

Indessen: gerade ihm, einem wahrhaften Friedensfürsten, war es nicht vergönnt, ein an Lasten und Arbeitsbürde überreiches Leben in ruhigen Tagen, auf dem Errungenen ausruhend, beschließen zu dürfen. Drei gefährliche Brandherde hatten ihre Vereinerung gefunden, und hochauf sollten die Flammen des Weltbrandes lodern. Die Saat ging auf, die des Krämervolks siebter Eduard, ränkevoll eintreffend, gestreut hatte; sie fiel auf den empfindlichen Boden des französischen Chauvinismus einerseits und russischer Räuberhasst auf andererseits, der nichts verlockender schien, als, gedeckt durch das fadenscheinige Mäntelchen großslawischer Ansprüche, österreichisches, ungarisches und preußisches blühendes Gebiet, Balkanland und, mit der großen Hauptstadt des türkischen Reichs, den Besitz von Bosphorus und Dardanellen an sich zu reißen. Das kleine, aber großwahn sinnige Serbien wurde, ausgerüstet mit allen möglichen Hilfszusicherungen, vorgeschickt, um das Raubgeschäft einzuleiten. Unter serbischen Schüssen fielen der Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin. Die Unterfuchung dieses ungeheuerlichen Mordanschlags erwies die serbische Schuld, aber einer Züchtigung dieses Staates, zu dem das tugendstolze England noch wenige Jahre vorher wegen seiner blutrünstigen Geschichte die üblichen Beziehungen abgebrochen hatte, stellten sich Rußland und seine Teilhaber mit stiller Entrüstung entgegen. Wie es dann zu dem von unsern Feinden von langer Hand vorbereiteten großen Raubkriege kam, wie es zu diesem Weltbrand trotz Deutschlands zäher und entschlossener Arbeit, den Frieden zu erhalten, dennoch kam, ist allgemein bekannt und vor kurzem noch vom Reichskanzler schlagend dargelegt worden. Damals aber, in jenen untergegangenen Jul- und Augusttagen des Jahres 1914, stand der greise Kaiser Österreichs und König Ungarns in einem Alter, wo andere längst aufgehört haben, um irgend etwas zu kämpfen, vor der ungeheuern Aufgabe, sein Recht und sein Reich wahren zu müssen gegen haßerfüllte, habgierige Feinde ringsum. „Es war mein sehnlichster Wunsch“, erklärte der hochbetagte in jener Kundmachung, in der er seine Völker zu den Waffen rief, „die Jahre, die mir durch Gottes Gnade noch beschieden sind, Werken des Friedens zu weihen und meine Völker vor den schweren Opfern und Lasten des Krieges zu bewahren. Im Rat der Vorsehung war es anders beschlossen. Die Umtriebe eines haßerfüllten Gegners zwingen mich, zur Wahrung der Ehre meiner Monarchie, zum Schutz ihres Ansehens und ihrer Machtstellung, zur Sicherung ihres Besitzstandes nach langen Jahren des Friedens zum Schwert zu greifen.“ Rasch vergehenden Untand wirft der Kaiser Serbien vor. Dann sagt er: „Eine Reihe von Mordanschlägen, eine planmäßig vorbereitete und durchgeführte Verschwörung, deren furchtbares Gelingen mich und meine treuen Völker ins Herz getroffen hat, bildet die weithin sichtbare Spur jener geheimen Mächenschaften, die, von Serbien aus, ins Werk gesetzt und geleitet wurden. Diesem unerträglichen Treiben muß Einhalt geboten, den unaufhörlichen Herausforderungen Serbiens ein Ende bereitet werden. . . So muß ich denn daran schreiten, mit Waffengewalt die unerlässlichen Bürgschaften zu schaffen, die meinen

Staaten die Ruhe im Innern und den dauernden Frieden nach außen sichern sollen. In dieser ersten Stunde bin ich mir der ganzen Tragweite meines Entschlusses und meiner Verantwortung vor dem Allmächtigen voll bewußt. Ich habe alles geprüft und erwogen. Mit ruhigem Gewissen betrete ich den Weg, den die Pflicht mir weist.“ Es läßt sich kaum ein besseres, bereiteres Zeugnis für die Friedensliebe, die Menschlichkeit, die Gewissenhaftigkeit, aber auch das entschlossene, allzeit rege und betätigte Pflichtgefühl und die Ehrenhaftigkeit des Entschlafenen finden, als diese seine letzte große Kundgebung an die Völker seines Staates. Aber sein geschichtliches Wirken ist keineswegs mit dem Krieg, dessen Ende er nicht mehr erleben sollte, erschöpft. Auf innerpolitischem Gebiet hat er durch die Lösung des ungarischen Volkes und Staates an den Gesamtstaat fürstlich zu lohnen getrachtet, und an der Wiege des neuen politischen Staates steht für alle Zeiten neben Kaiser Wilhelm Kaiser Franz Joseph.